Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 36

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei. Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muriftrage fir. 3 (Telephon Chriftoph 31 42); Jules Werber, Neuengaffe fir. 9 (Telephon Boliwerk 33 79)

Sommer am Bielersee.

Von Rob. Scheurer.

Wie leuchtest du in heißen Sommertagen, Du blauer See, in dem das Eiland rubt! Es flimmert über dir wie boldgeschmeide, Und Sische schnellen blikend aus der Slut!

> Die Rebenhänge und des Röhrichts Strand, Die weißen häuser drin wie Edelsteine, Schmuck eingesett von eines Meisters hand!

Und diese Ruhe! Weich, wie traumverloren, hallt selten kaum ein Bahnpsiff durch die Luft; Einsamen Sischers dumpfe Ruderschläge Sind hier das Einz'ge, was dem Echo ruft.

Ein grüner Rahmen sind dir rings die Wälder, Wie steht der Sänger da in deinem Banne. Du schöner See! Wie schweift sein Geist zurück In jene seliggold'nen Jugendtage. Da du ihm selber botst das höchste Glück!

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

on (13961) 1000 addit to blind milion Bon Alfred Huggenberger.

Seinrich weidete fich neidlos am Glud des neugebadenen Bräutigams, wobei er auch einer fleinen Schabenfreude gegenüber dem abgebligten Rasparshuber Mitbewerber unbedenklich Raum gonnte. Seimlich dachte er fast immer an Sabine Bucher. In einer Anwandlung von Bertrauens= seliakeit war er mehrmals auf dem Bunkte, dem Gefährten etwas von seinem guten Willen zu ihr zu verraten und ihn um seine Meinung zu fragen; doch ließ ihn dieser nicht zu Worte kommen. Und nun berichtete ihm Berger, mahrend sie eben vom schmalen Fußweg in die Fahrstraße ein= schwenkten, in ahnungsloser Aufgeräumtheit, wie ihm seine Braut heute abend etwas sehr Lustiges erzählt habe. Nämlich das Seiden-Bucherli habe sich mit einem sechzigjährigen Wittling verlobt, mit dem Leininger in Kasparshub. Der Belteggbauer Rosch, ihr Brotherr, habe felber den Ruppler gemacht. Die Sabine habe halt wahrscheinlich aus Täubi gegen den Radhofer so schnell ja gesagt, und weil sie sonst auf den Winter an den Rumpelwebstuhl hatte sigen muffen.

Beinrich hielt sich gang still, scheinbar teilnahmslos. Das Reden wäre ihm schwer gefallen. Ueber Hergers weitere geschwätige Mitteilungen hinweg flang der turze blanke Tattschlag der Schritte auf der harten Straße, fast wie aus einem Traumland fommend, in sein Ohr. Es war ihm, wie wenn sie beide, er und der Ramerad, über sein einfältiges Lebensglüd hintrampeln würden...

Um nächsten Vormittag betraf sich Seinrich Lent schon früh vor neun Uhr hinter einem Dreier Wein in der untern Rößlistube. Es war ihm nicht recht klar, wie und warum er nach dem Füttern da herübergekommen; fast wie einen Fremden konnte er sich selber beim Ginschenken beobachten.

Die Wirtin wunderte sich auch, ihn so unzeitig als Gast zu sehen; insbesondere war sie neugierig auf die Berfunft des blau unterloffenen Males über seinem rechten Auge und ärgerte sich darüber, daß Beinrich ihre schlau ausholenden Fragen einfach überhörte. Er habe bloß ein= mal sehen wollen, was sein Beimwesen mit dem Dachgiebelchen und der Jahrzahl von diefer Seite her für eine Falle mache, meinte er so nebenhin. Bur Befräftigung feiner Ausrede stellte er sich jest breitspurig an ein Fenster, um aber sogleich unwillfürlich einen Schritt guruckzutreten: Sabine Bucher ging eben mit einem Rörbchen am Urm am Sause vorbei und steuerte nun auf den schräg gegenüberliegenden kleinen Allerleiladen der Reideggerin gu.

Beinrich hatte augenblid einen Entschluß gefaßt. Er bezahlte und drudte sich, um von Sabine nicht gesehen zu werden, durch die hintere Tur hinaus mit dem Vorgeben. daß er mit dem Holzbändler Breschli im Unterdorf etwas abzumachen habe. Verschwiegene fleine Seitengählein brachten ihn bald auf die wenig begangene Zeltegoftraße hinüber, auf der er sich mit einiger Saft, nicht ohne verstohlenes Umsichbliden, nach dem magern Zeltholz hinaufwandte Sinter einem dichten Wachholdergestrupp verstedt, hielt er dort von Zeit zu Zeit scharfen Auslug nach dem offenen Weg hinab und beschäftigte sich daneben neuerdings mit einem in schlafloser Nacht vielfach erdauerten und erwogenen Plan. Wenn er alles, aber auch alles baran feste, mußte

es doch wohl möglich sein, Sabine von dem ihm ganz unverständlichen Borhaben abzubringen.

Es dauerte nicht gar lange, bis er die mit Spannung Erwartete ziemlich raschen Schrittes von weitem den Wald herauffommen sah, worauf er sachte aus seinem Schlupf heraustrat und ihr als ein zufällig des Weges Gehender langsam bergab entgegenschlenderte. Sie trug das Vinsenkörbchen am Arm, das er an seiner wunderlichen Form sogleich erkannte, obschon es in der langen Zeit, die zwischen heut und jenem denkwürdigen Markttage lag, sein festliches Aussehen ganz eingebüht und das Werktagsgewand angezogen hatte.

Aber auch seine hübsche Trägerin schien sich seit der ersten kurzen Begegnung an der Lentzenhalde verändert zu haben. Eine gewisse derbe Entschlossenheit regierte jett auf ihrem Gesicht, und die damals glattgescheitelten Haare waren gleichsam wieder ein wenig wild geworden.

Seinrich wünschte mit möglichster Gelassenheit einen guten Morgen, welchen Gruß sie schnippisch erwiderte. Da er aber stehengeblieben war, durfte sie mit guter Art auch nicht ohne weiteres an ihm vorbei und ihrer Wege gehen.

Ob man also gratulieren dürse, fragte er. Er sah den blanken Ring an ihrer Hand, und ohne daß er dafür konnte, klang etwas wie verhaltener Spott aus seinen Worten, als er seiner Frage jeht die Bemerkung beifügte: "Es hat scheint's pressiert. Die Dahinten sind sonst auf dem Lenhenholz nicht Mode..."

Sie prette die Lippen leicht aufeinander und sah ihn mit einem beinahe feindseligen Blide an. "Die Herren Ledigen von Lenkenholz haben mir nichts zu befehlen und auch nichts vorzuhalten", sagte sie scharf.

"Halt' ich dir etwas vor?" wollte er sie begütigen. Aber er brachte gar nicht den im Berzen gemeinten Ton in seine Stimme. Ihr unfreundliches, abweisendes Wesen hatte etwas Verlehendes für ihn. Ia, in seinem Innersten hatte er bereits leichten Kauses alle Hoffnung aufgegeben. "Etwas sagen darf man doch? — Wenn man dazu weiß, wie du früher einen Dertligeist gehabt hast."

Sie war nun wirklich zornig geworden. Ihre Augen flimmerten, und das Mal auf ihrer Wange trat stärker berpor.

"Geh' mir weg mit dem dummen Gered'! Ich weiß jetzt, was ihr da im Lentenholz für Kerle seid, alle miteinander! Wo einer einen Geldsack riecht, läuft er sich die Beine unterm Leibe weg. Aber eine, die nichts hat, die ist bei euch verachtet wie ein Pudelhund! Eben darum, weil's euch in die Nasen beißt, hab' ich's getan! Eben darum!"

Damit wandte sie sich von ihm ab und schritt ohne Gruß bergan.

Er verharrte einen Augenblid wie angefroren auf seinem Plats, dann ging er ihr zögernd nach.

"Du — Sabine! ..." Der leise, bittende Unterton in seinem Anruf bannte sie, sie sah sich verwundert nach ihm um und blieb unschlüssig stehen, während er sich ihr langsam näherte.

"Ich hab' dich doch noch etwas fragen wollen!" "Was denn?" drängte sie unfreundlich, als er sie bis auf ein paar Schritte eingeholt hatte. Er versuchte, sie anzusehen, aber sein Blick prallte an ihrer Unnahbarkeit ab. Indem er mit dem Finger auf das Körbchen an ihrem Arm hinwies, klaubte er mühsam ein paar Worte zusammen. "Weißt du auch noch — — was einmal da in diesem Körbchen gelegen hat?"

Es lag etwas Gequältes in dem klaren, knappen Blid, mit dem sie ihm jett in die Augen hineinsah; sie war auf eine Sekunde verlegen. Aber gleich brach sie in ein kurzes, trockenes Lachen aus. "Derlei Kindersachen hab' ich schon lang' vergessen. Was bloß aus Zuder und Teig gemacht ist, das gilt bei mir nicht viel."

Und nun wurde sie plötslich wieder heftig und streitsbar. "Du hast am Ende gar gemeint, ich sei dumm genug, um den Gottswillen auf einen zu warten, der nicht weiß, wozu man auf der Welt ist? Auf den dritten Heinrich, der für andere Schildwache steht und sich den Schädel halb einschlagen läßt, damit die Mehlbuckpflungge einen Mann bekommt. Derweil könnt' sich unsereins am Wehstuhl einen Buckel holen. Nein, danke schön!"

In diesem Augenblid kam ihm ihr Wesen fremd und und unangenehm vor. Insbesondere der Uebername hatte in ihrem Mund etwas bitter Beleidigendes für ihn.

"Also, wenn du es doch sagst: es ist so!" sagte er, halb von ihr abgewendet, trocken, hartnäckig. "Bei unsereinem kommt zuerst der Karakter! Bei mir kommt zuerst das Dorf und dann lange nichts mehr."

Er bemerkte erst jeht, daß er allein stand; ihre feste Gestalt verschwand bereits hinter einer nahen Biegung des Waldweges.

Unwillfürlich griff er mit der Hand nach dem leise schmerzenden Denkzeichen an seiner Stirne, dessen Borhandensein er ganz vergessen hatte. Es schien ihm plöhlich geswiß, daß dieses Mal allein an dem mißlichen Ausgang seines Werbeganges schuld sein konnte.

Während er gesenkten Kopfes langsam dorfwärts schlich, wunderte er sich heimlich darüber, daß ihm jetzt von der ganzen Begegnung nur noch der sonderbare Blid gegen-wärtig war, den ihm Sabine fast zuletzt geschenkt hatte.

Nach dem Mittagessen machte er ganz nebenbei die Bemerkung zu Annette, daß sie sich mit dem Beiraten auch weiterhin gründlich Zeit lassen könne und nichts zu überstürzen brauche. Denn einer Frau habe sie vorläufig und bis auf weiteres nicht Blat zu machen. Und dann berichtete er ihr des Langen und Breiten von seinem wohlvorbereiteten Plan, der Nachbargemeinde das Teuffenholz abzuprozessieren. Sie war anfänglich für nichts zu haben und eiferte wie besessen bagegen, daß man das schone Fledrind einer fettöpfigen Idee zuliebe aus dem Stall gebe. Aber ichon nach der ersten leisen Anspielung auf den harthölzernen Doppelfasten lentte sie ein. Sobald sie ein bestimmtes Bersprechen von ihm besaß, schrieb sie eigenhändig eine Rarte an den Biehhandler Rebmann in Zimmerwald. Schon am nächstfolgenden Nachmittag tam der Sandel ins reine, so daß Beinrich nun nicht einmal den nächsten Markttag abzuwarten brauchte. Es war ihm recht, denn der Gang ware ihm fauer geworden.

Am gleichen Tage, da der Advokat Zeerli seinen ansbedungenen Borschuß mit Schmunzeln einstrich, mußte des alten Marti Lieblingsbaum an der Lengenhalde sein Leben lassen. Annette selber half bei der Arbeit mit. Während

Beinrich sich jeden Axtstreich sauer werden ließ und nicht recht voran wollte, war sie guter Dinge und bedauerte nur immer, daß man noch drei volle Jahre warten muffe, bis die Bretter tot und jum Berarbeiten bereit seien. Sie hub Erde aus wie ein Mann zog jubelnd mit am Seil, bis der alte Rumpan endlich wankte und schwer hinschlug. Beinrich saß lange auf bem gefällten Stamm, der fast reden konnte und sah mit leisen Zwei= feln im Bergen nach dem Teuffenwald hinab.

Elftes Rapitel.

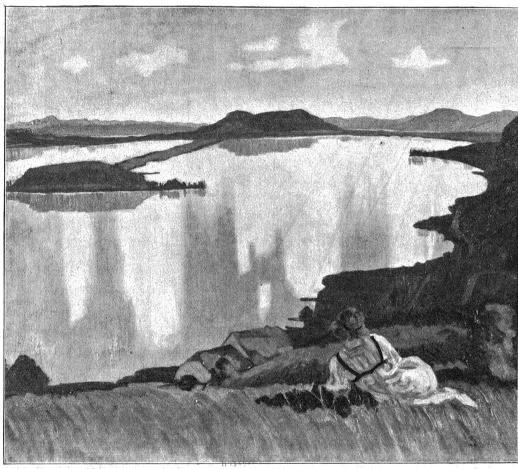
3wei Ohrfeigen und ein Wort unter der Garten= tür.

Winter und Frühjahr waren vorbei, es ging bereits sachte auf den Heuet hin, als Heinrich Lent nach längerer

Geduldsprobe zum drittenmal beim Winkeladvokaten in Schmelzach vorsprach, um sich nach Stand und Fortgang der Teuffenwald-Angelegenheit zu erkundigen. Der Zeerli empfing ihn mit ausgesuchter Freundlichkeit, ja, er lud ihn diesmal sogar ein, mit ihm drüben im "Salong" eine Flasche alten Neuchateler zu trinken.

In dem unheimlich tiefen und weichen Sitz seines Polsterstuhles beinahe versinkend, gab sich Heinrich Mühe, eine
den Umständen angemessene Haltung zu bewahren, was zwar
mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, da seine Knie
fast auf Kinnhöhe zu stehen kamen. Nach dem Borbild
seines Wirtes faste er sein Glas nur leicht mit den Fingerspitzen an; der Augenblick, da der Zeerli auf "definitives
Gelingen der Aktion" mit ihm anstieß, entbehrte nicht einer
gewissen Feierlichkeit.

Freilich erwartete Seinrich nun zu allererst auf die dringlichsten Fragen Antwort, die noch immer unausgesprochen auf seinem Gesicht geschrieben standen. Der Zeerlischien aber nicht lesen zu können, er tat wenigstens nicht dergleichen. Mit zutunlicher Anteilnahme erkundigte er sich nach dem Stand der Gewächse, nach den Aussichten für die Seuernte und nach vielen kleinen Dingen, die ihn nach Seinrichs Dafürhalten wenig angingen. Er fragte, ob die Obstdäume gut angesetzt hätten, und Seinrich berichtete der Wahrheit gemäß, man bekomme dies Jahr mit dem Obstzlesen wenig zu tun. Er verfehlte nicht, mit einigem Behagen, gewissermaßen zu seiner eigenen Beruhigung, erzänzend beizusügen, daß auch in Kasparshub kaum ein Stiel geblieben sei.



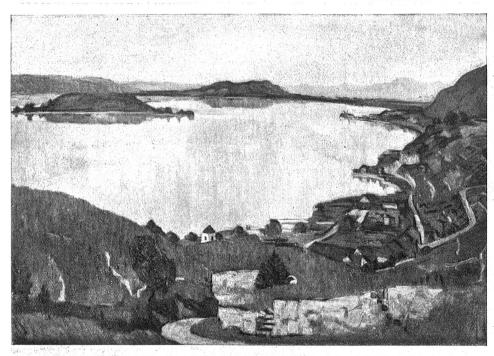
Ernst Geiger, Ligerz. - Sommertag.

Endlich, als bereits die zweite Flasche auf dem Tische stand, lenkte der Zeerli das Gespräch mit einer behutsamen Wendung auf die Prozehfrage hinüber, und Heinrich, vom Weine aus seiner Schüchternheit aufgewecktt, sprach unumswunden aus, er möchte nun gern endlich etwas von dieser Sache hören.

Der Zeerli zog jeht sein winziges Notizbuch aus der Westentasche und verlangte in überlegenem Geschäftston einige Auskünfte betreffend der verschiedenen Holzarten, mit denen der Teuffenwald zurzeit bestanden sei.

Heinrich hielt das für durchaus unverständlich und zwecklos. Seine Ungeduld wuchs mit jeder Minute, bis er zuleht nicht sehr höflich mit der trockenen Bemerkung herausplatte, er wolle jeht zu allererst einmal wissen, was in Sachen bis heute gegangen sei und ob man Aussicht habe, mit dem Prozeh noch in diesem Jahrhundert ans andere Ende zu kommen.

Der Zeerli maß ihn mit einem kurzen stechenden Seitenblick, vom gegenteiligen Erfolg des Anregungstrunkes sichtlich mehr enttäuscht als erfreut. Aber er stellte sich nicht im geringsten beleidigt. Er begreife voll und ganz, daß ein Laie in rein juristischen Angelegenheiten leicht zu irrtümlichen Schlußfolgerungen hinneige. Dem gegenüber müsse wiederholt sanktioniert werden, daß die Invalidierung eines Erwerbstitels in der Regel schwer zu forcieren, daß aber in diesem speziellen Fall ein negatives Ergebnis immerhin nicht vorauszusehen sei. Dahingegen bringe es eben der nicht zu umgehende Formalismus zwingend mit sich, daß man bei dem fragmentarischen Charakter des bis seht er-



Ernft feiger, Ligerz. - Blick auf den Bielerfee mit der St. Petersinsel und dem Jolimont im hintergrund.

schlossenen Aktenmaterials zu dessen weiterer Vervollskändigung schreiten müsse, was auch seinerseits bereits geschehen wäre, wenn die ganze Unternehmung nicht zufolge Unzulänglichsteiten materiellen Charatters eine Interruption erlitten und vorübergehend in eine Phase der Stagnation eingetreten wäre. Mit anderen Worten: er beantrage hiermit im Intersesse der beförderlichen weiteren Anhandnahme des Prozesseine Nachsubvention von nur zweihundert Franken.

(Fortsetzung folgt.)

Bu Ernft Geigers Bilbern.

Der Bielersee besitt in Runftmaler Ernst Geiger einen begeisterten Ründer seiner Schönheit. Es ist zwar nicht so, daß dieser Rünstler mit dem Malgerät auf dem Budel an den Ufern des Gees herumstreift, um lauschige Buchten, Seeidnilen, Genrebilden und folche Sächelchen aufzuftöbern. Ernst Geiger malt feine Bildchen etwa im Sinne einer fünstlerischen Seimattunde des Bielersees. Nein, er malt Bilder, in denen die Lösung der großen fünstlerischen Aufgaben erstrebt ist, wie sie dem Landschaftsmaler gestellt sind: Luft, Licht, Tiefe und Raum. Nicht zufällig ist es, daß der Künstler sich am Bielersee angesiedelt hat, erst in Twann, nun in Ligerz. Dieser See bietet ganz besondere Schönheiten, die ihn vor andern Schweizer= seen auszeichnen oder ihn diesen mindestens ebenbürtig machen. Wer in Commer= oder Berbsttagen, aber auch zur Frühlings= und Winterszeit den Jura-Höhenweg von Magglingen her gegen den Twannberg zu wandert, der erlebt Ueberraschungen, die sein Serz erfreuen. Besonders auf den Böhen über Twann und Ligerz bietet sich dem Auge manch ein entzudend schönes Seebild.

Da liegt vor ihm die leuchtende Seefläche, die wie ein Metallspiegel die Lichtstrahlen auffängt und zurückwirft, die von der abendlichen Sonne von Südwesten her über den Jolimont und die Sankt Betersinsel hinweg auf den See gegossen sind. Das Landschaftsbild hat hier eine ergreisend schöne Gestaltung. In der Tiefe zu unseren Füßen der leuchtende Wasserspiegel mit einer ganzen Stala von Weiß und Grau, von gelben, blauen, grünen und violetten Tönen. Darum der dunkelgrüne,

blaue Rahmen der Sügel- und Berglandschaft, und im Gudwesten, durch die Lude zwischen Iolimont und Iura, schweift der Blid über die weite Ebene des Großen Moofes und die weiß= schimmernde Fläche des Neuenburgersees hinweg. Wir haben ein beseligendes Raumgefühl inmitten dieses Söhenbildes; der Horizont, der an den fernen Alpen verblaut, erscheint in unendliche Ferne gerückt; das Auge mißt entzudt die Tiefe bis gum Seespiegel, und die Phantafie macht Ausflüge über die Wasserfläche hinüber zu der bewalbeten Insel, Rouffegux' "retrait cheri", in die Buchten von Le Landeron und Erlach, wandert über den "Seidenweg" zum Jolimont, oder fliegt mit Roepte über die weitgedehnte Sügel= landschaft hinweg.

In ungezählten Bariationen hat Geiger dieses Bild gemalt, immer bestrebt, die Tiese des Raumes, den Dust der Ferne,

die Leuchtfraft der Sonne, das Glibern des Wassers, das Wolfenspiel und was solcher malerischer Probleme mehr sind mit seinem Pinsel festzuhalten.

Eine Eigenheit diese Pinsels ist die, in diden, ganz diden Farben aufzutragen, ja, zumeist legt der Künstler überhaupt den Pinsel auf die Seite und arbeitet mit dem Spachtel und zwar so lange, die er die Leuchtkraft des Weiß oder Not oder Gelb der Leuchtkraft der Sonne nahegebracht hat, die das Bild Tiefe genug, die es Luft bestommen hat, wie man das auf dem Höhenweg droben am Jurahang mit stiller Freude erleben kann.

Geiger weilt auch öfters arbeitend am Luganers und Langensee. Er hat, auf Hodlers Spuren wandelnd, die Schönheiten des Thunersees entdeckt, und zuweilen malt er auch den Neuenburgersee. Seespiegel, träftige Uferlinien, schimmernde Buchten mit blauen Fernen, das sind eben die Lieblingsgegenstände seiner Kunst.

Ein unablässiges Mühen um die höchsten Ziele der Runst in stiller Weltzurückgezogenheit und philosophischer Selbstbescheidung, die nicht Weltsremde und Interessen losigkeit an den Lebensfragen der Gegenwart bedeutet — Ernst



Ernst Geiger, Ligerz. - Kapf, Dezembersonne.